

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1916)
Heft: 1

Artikel: Am Scheidewege
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede

Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Offizielles Vereinsorgan der Schweizerischen Friedensgesellschaft

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2.—; per Halbjahr Fr. 1.— (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3.60 per Jahr.
Leistung per einspalt. 4,5 cm breite Petitzelle 15 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6—8 Seiten.
Redaktion: Für das **Zentralkomitee der Schweizerischen Friedensgesellschaft**, R. Geering-Christ, „Im Wiesengrund“, Bottmingermühle bei Basel.
 Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die **A.-G. Hallersche Buchdruckerei in Bern**, deren Vertreter, sowie sämtliche Annoncenbureaux entgegen.

t. Motto. — Jahreswende. — Zum neuen Jahre. — Am Scheidewege. — Gespräch über mechanischen und organischen Pazifismus (Herbst 1915).
eton). — Die frohe Aufgabe der Menschheit. — Pazifistische Rundschau. — Schweizerische Friedensgesellschaft. — Verschiedenes. — Literatur.

Motto.

r sind gewohnt, Verträge und Neutralitäten zu achten.
 Bismarck (in der Reichstagssitzung vom 2. Mai 1871).

Jahreswende.

Auf der Scheide dieses Jahres,
 Das der Welt zum Fluche kam,
 Schaut die Sehnsucht auf ihr klares
 Ziel — den Frieden — voller Scham.
 Ach, sie wagt nicht mehr zu glauben
 An Erfüllung in der Zeit.
 Vor des Krieges wildem Schnauben
 Flieht sie bis zur Ewigkeit. **A. K.**

Zum neuen Jahre

begrüssen wir unsere treuen Abonnenten, Leser und
 Mitarbeiter aufs herzlichste und wünschen ihnen und
 der ganzen Erde, dass in seinem Verlaufe über den
 blutgetränkten Fluren die Friedenssonne wieder auf-
 gehe!

Möchten unsere Kreise durch geschlossenes Zu-
 sammenhalten einen festen Kern bilden inmitten
 dieser verwüsteten Kultur, an dem alle, die mit
 Waffen des Geistes für Menschenwürde und Ge-
 rechtigkeit kämpfen, einen sicheren Rückhalt haben
 beim Aufbau einer kommenden neuen, besseren
 Epoche!

Redaktion und Verlag von „Der Friede“.

Am Scheidewege.

Pechschwarzes Wolkengewimmel auf schmutzig
 grauem Grunde — Hagelschauer, Hagelstürme, Morast
 unter den Füßen und eisige Luft — dazu für lange
 Zeit keine Aussicht auf schönes Wetter, — so etwa
 lässt sich die heutige Lage Europas verbildlichen.
 Wir sind halb bankrott, was unsere Wehrkraft anbe-
 trifft, drei Viertel bankrott in finanzieller und wirt-
 schaftlicher Beziehung, völlig bankrott endlich an Mor-
 al und Verstand. Letzteres muss bewiesen werden,
 — eine leichte Aufgabe, dem Himmel sei's geklagt!
 — Nur einige Fragen:

Geht es an, dass man sein Recht herrisch bis zum
 letzten Pünktchen fordert und selber das Recht des
 Schwachen missachtet und zertritt?

Ist es gerecht, gewisse Gebiete an sich zu bringen
 auf Grund des Nationalitätenprinzips und gleichzeitig
 andere gegen das Nationalitätenprinzip?

Wird man heilig, wenn man das tut?

Ist es angänglich, dass man eine kleine Nation mit
 dem Schwerte unter seine Botmässigkeit bringt, um
 sich alsbald als Beschützer der kleinen Nationen aus-
 zurufen?

Kann man verständigerweise mit der rechten Hand
 für die Neutralität kämpfen, während man ihr mit
 der linken gefährliche Wunden schlägt?

Kann man sich ein unbedingtes Eigentumsrecht auf
 einen Gegenstand zuerkennen, welchen man mit List
 und Gewalt in seine Hände brachte?

Hat ein Friedensfürst das Recht oder gar die Pflicht,
 zu erobern?

Sollte man mit Provinzen Schacher treiben?

Liegt die Bedeutung des Völkerrechts vor allem in
 dem Umstande, dass man jetzt alle jene barbarischen
 Handlungen für berechtigt erklären kann, welche es
 nicht verbietet?

Kein Zweifel, auf alle diese Fragen und sehr viele
 andere ähnliche, die wir in gleicher Absicht stellen
 könnten, gibt es nur eine Antwort: „Nein! Unmög-
 lich!“ und man setzt vielleicht noch hinzu: „Das
 wäre Bosheit!“ oder auch: „Es wäre Unsinn! — Wahn-
 sinn!“ Und dennoch, was durchaus verwerflich ist,
 das geschieht und existiert in Europa in grösstem
 Umfange, und was als Bosheit bezeichnet werden muss
 oder Unsinn, wird von gewaltigen Majoritäten für
 höchste Tugend und höchste Vernunft erklärt.

Es steht schlimm um das Abendland, noch viel
 schlimmer, als mancher Gute ahnt. Man sieht in die
 Runde und erblickt Mächtige hier und Mächtige dort,
 wo aber finden sich blanke Wappenschilder? Das
 zankt und rechtet miteinander und hält sich wechs-
 seitig seine Sünden vor, — kaum hört man noch hin
 und überdenkt, was sie sagen. Was frommt es auch,
 wenn einmal einer von ihnen im Rechte ist? In der
 langen Kette der Ungerechtigkeiten ist schon das Recht
 zum Unrecht geworden, wie gutes Brot im Kehrrecht
 zu Kehrrecht wird. Ein gordischer Knoten von Unver-
 stand und bösem Willen, das ist es, was wir vor
 uns haben. Wo ist das Mittel, welches hier die Bes-
 serung zu bringen vermöchte? Es würde nichts nüt-
 zen, wenn jemand aufstände und predigte: „Werdet
 vernünftig!“ — Die Arznei wäre zwar gut, doch wer
 versteht es, sie zu nehmen?

Dass wir finanziell und wirtschaftlich nahezu ban-
 krott sind, bezweifelt keiner. Auch hier ist Hilfe
 schwierig, es sei denn, dass Kapitalisten zu Patrioten
 würden. Was ist schlimmer, einen Teil seines Ver-

mögens zu opfern oder zu erleben, dass der Staat, dem man angehört, schwach und krank durch die Jahrzehnte krieht und hinkt? Das letztere ganz gewiss. Wir geben deshalb in vollem Ernste allen vermögenden Bürgern der kriegführenden Mächte den Rat: Tut euch zusammen nach dem Friedensschlusse und überlegt miteinander, wie es zu machen wäre, dass durch ein grosses nationales Opfer eurerseits euer Staat aus seiner Verschuldung gerissen werde, ohne dass er darüber anderweitig aus den Fugen ginge. Ein Weg wird sich finden, wenn ihr redlich wollt, und der Erfolg wäre ein doppelter: Ihr würdet euren Staat für dieses Mal retten und ausserdem, durch den Aderlass gewitzigt, in Zukunft vorsichtiger handeln als bislang, auf dass eine Wiederholung des Krieges verhindert werde. Das wäre etwas Rechtes, will uns scheinen; ihr aber mögt nichts davon hören, nehmt wohl gar unsern Rat für Hohn? — — Wir aber höhnen nicht!

Wo das Geld fehlt, steht es schlecht um die Wehrkraft, das weiss alle Welt. Es fehlt aber nicht nur das Geld, es fehlt auch das Blut! Beides hat der Abgrund verschlungen, und ach, er schlingt noch immer zu. Wie soll Europa da wehrkräftig bleiben? Ja, wenn wir die Wehrkraft nur brauchten, um uns untereinander zu zerfleischen, dann ginge es noch an. Man schlüge sich, bis man nicht mehr könnte, machte Frieden, erholte sich, bis — man von neuem schlagen könnte, aber Vorsicht! Jenseits des Zaunes wohnen auch noch Leute, mit denen gerechnet werden muss, wenn man sich auch daran gewöhnt hat, das zu vergessen. Mehr als einmal schon hat Asien Menschenwogen gegen uns ausgespien von ungeheurer Ausdehnung und Kraft, erobernde, plündernde, mordende Scharen schlimmer und schlimmster Art, aber wer kann und mag daran denken in diesem Augenblicke? Man ist so beschäftigt! Und wenn Friede ist, — mag man ebensowenig. Warum auch sollte man? Die Hunnen sind lange tot, die Türken sind zahm ge-

worden, und die Mongolen? Man denkt wohl einmal an sie, doch nur in dem Sinne, wie man in Zürich an ein Erdbeben denkt. Und dennoch sind sie lebendiger als je, besitzen treffliche Organisatoren und sind bereits auf dem Marsche. Sie werden kommen, früher oder später, des seid gewiss! Wer bereitet ihnen den Weg? Ihr selbst! Es liegt in der Europäer eigener Hand, sie noch tausend Jahre fern zu halten und länger; aber macht nur so weiter wie jetzt, so werden sie schon in wenigen Jahrzehnten mit gepanzerter Faust an unsere Tore schlagen. Wo würde dann unsere Wehrkraft sein? Wund, krank, hungrig und elend müssten wir auf zerbrochenen Wällen ruhmlos den Streichen ihrer gesammelten Kraft erliegen. — Wäre das euer Ziel?

Was habt ihr vor? Einer will den andern vernichten, und jeder braucht den andern, hat ihn beinahe so nötig wie das tägliche Brot. Denkt doch einmal ernstlich an die Zukunft! Wie könnte es kommen? Ueberlegen wir einmal! — Wenn die Mittelmächte zu einem völligen Siege gelangen, so wird ein Mitteleuropa erstehen, das nach beiden Seiten stählerne Stacheln sträubt, weil unversöhnlicher Hass auf beiden Seiten lauern würde. Seine Gegner wären zwar sehr geschwächt, doch nicht so weit, um der Rache vergessen zu müssen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass auf einem so vorbereiteten Boden ein dauernder Friede erwächst, mit ihm erneute Kraft für Europa.

Setzt die zweite Möglichkeit, dass man weiter kämpft bis zur allgemeinen Erschöpfung, so sehen die Dinge noch ungleich schlimmer aus. Denn der Hass würde sich nicht erschöpfen; er allein würde stark bleiben, wo alles andere schwach würde. Jahrzehnte des Leidens müssten folgen. Rechts und links des Weges, welchen die europäische Menschheit zieht, würden Entbehrungen und Bedrängnisse mancherlei Art in dichter Reihe Aufstellung nehmen, den Stock und die Peitsche in harter Faust, und mancher leichte

Feuilleton.

Gespräch über mechanischen und organischen Pazifismus (Herbst 1915).

Von Wilhelm Brüggemann.

„Da muss unser Lanz dabei sein! Wollen Sie noch fünf Minuten warten? Ja? Bevor Sie beginnen? — In fünf Minuten bin ich mit ihm da.“

Der schlanke Apotheker war schon zur Gaststube hinaus und hastete nun die Freitreppe hinunter, welche den „Blauen Bären“ mit der übrigen Welt verband. Kurz darauf klopfte er energisch bei dem Manne an, der notwendig dabei sein musste. „Herein!“ rief Lanz ein wenig unzufrieden. Dann, als er den Apotheker erkannte, erhellten sich zwar seine Züge, doch stand nichts in ihnen zu lesen, was gleichbedeutend gewesen wäre mit: Wie schön, dass du kommst!

„Machen Sie kein finsternes Gesicht, Lanz!“ rief der Apotheker fröhlich. „Wen haben Sie da? Spinoza? Immer noch Spinoza?“

„Ich hoffe heute abend mit ihm fertig zu werden.“

„Glückt Ihnen doch nicht. Das weiss ich ganz genau. Hören Sie, es sind Pazifisten da.“

„Pazifisten?“ sagte Lanz befremdet.

„Ja! Ein auffälliges Gespann. Ein Lichtblonder und ein Pechschwarzer. Sie kommen von der Schlucht herüber, haben sich verlaufen — und bleiben jetzt die Nacht im „Blauen Bären“. Um nun die Zeit nicht zu verlieren, machen sie flugs ein wenig Propaganda. Gleich dachte ich an Sie. Sie kommen doch mit?“

„Pazifisten —“ sagte Lanz sinnend. „Die habe ich mir freilich schon lange gewünscht. Welchen Eindruck machen sie?“

„Einen guten. Kommen Sie also!“

*

„Wer ist dieser Herr Lanz?“ fragte Gsund, der lichtblonde Pazifist, nach dem Abgange des Apothekers die in der Gaststube anwesenden Bürger des Schweizerstädtchens.

„Er ist eigentlich gar nichts,“ antwortete ein verschrumpftes, Gesichter schneidendes Männchen, und es klang beinahe verächtlich; aber alles, was das Männchen sagte, hatte diesen Klang. „Er ist weit in der Welt herumgekommen. Wanderblut! — Hat dann aber auf einmal dennoch Geld gemacht. Schliesslich ist er hier bei uns hängen geblieben, in diesem — Winkel!“ — das klang völlig verächtlich — „und studiert nun, philosophiert und so weiter. Was weiss ich!“

Aus dem, was das Männchen und andere berichteten, schlossen die Fremden, dass man im Städtchen auf Lanz' Urteil etwas gab. Es war sicherlich nützlich, ihn zu gewinnen, und vielleicht war es ausschlaggebend. So kam es, dass sie ihm mit einer gewissen Spannung entgegenharrten. Als er endlich eintrat, war Gsund ein wenig enttäuscht. „Er gibt nichts her,“ flüsterte er seinem Gefährten zu. Der nickte schweigend. Nach kurzer Begrüssung nahmen die Ankömmlinge Platz, und sogleich begann Gsund seine Rede.

Er wählte den kürzesten Weg zum Ziele, der hier gleichzeitig der beste war. Er knüpfte an die Leiden und Schrecken des gegenwärtigen Krieges an, malte

und mancher schwere Schlag würde die entblösten Schultern der Wandernden treffen und verwunden. Dem Hasse aber, welcher in jugendlicher Frische mit ihnen zöge, müsste jeder Hieb noch zur Nahrung werden, und aus den Schmerzen der Striemen und Wunden würde er unausgesetzt neue Kräfte saugen. Immer wieder würde man die Worte hören: Es ist der Feind, dem ich alles das verdanke.

Wenn aber West und Ost die Mitte entscheidend besiegen sollten, wird es dann nicht besser gehen? Ach, wir Armen! Den Mächtigsten hätte man zwar gefällt, aber nun würde ein anderer der Mächtigste sein. Der Militarismus wäre zerschlagen, aber jetzt würde der Marinismus um so kecker das Haupt erheben. Und der Panslavismus? Wir würden das Schicksal des Zauberlehrlings teilen, für eine Drohung wären zwei erstanden. Nun würde man sich wahrscheinlich nach einiger Erholung abermals zusammenschliessen, um auch den Marinismus zu vernichten. Und wenn das wirklich glückte, was dann? Käme nach diesem der Russe an die Reihe? Man würde sich kaum noch zu bemühen brauchen. Den würden die Mongolen auf sich nehmen. Mit der linken Hand würde Japan den Riesen mit den tönernen Füßen aus dem Wege räumen, der zwar geschwollener, aber nicht stärker geworden wäre. Und jetzt? Eure Brustwehr hättet ihr selber zerbrochen und euren Rückenschild auch. Asien aber wäre mittlerweile unter der zielbewussten Leitung Japans erstarkt, es hätte sich begriffen und ergriffen. Jetzt würde es nicht mehr heissen Finis Poloniae oder Finis Serbiae, jetzt ginge es aufs Ganze. Die Woge der Heere und Horden des Ostens würde dieses Mal mächtiger als je zuvor über Europa hereinbrausen und euren schwächlichen Widerstand im ersten schnellen Ansturm erstickern.

Haltet einen Augenblick inne mit Morden! Blickt einmal scharf über den Zaun! Betrachtet euch den kleinen, gelben Mann mit den klugen Aeuglein! Er

dieselben in starken Farben aus, besprach darauf eingehend seine unausbleiblichen, schlimmen Folgen, die noch lange nach dem Friedensschlusse ganz Europa bedrücken würden, betonte, dass mit jedem weiteren Tage des Völkerringens sich diese Folgen noch verschlimmern müssten, wies dann wieder tröstend auf manche Anzeichen hin, wonach die Erkenntnis, dass man töricht handle, so ziemlich überall wenigstens zu dämmern beginne, und prophezeite endlich, dass das Friedensbedürfnis bald allgemein sein würde. Es handelte sich aber nicht nur darum, ehestens Frieden zu schliessen, es sei auch von höchster Bedeutung, dass sich der Friede auf vernünftigen Grundlagen aufbaue und dass man ihn dauernd gestalte, womöglich ewig. Die Mittel, welche er zu diesem Behuf vorschlug, waren die bekannten und oft genannten: Ein europäischer Staatenbund, ein obligatorisches Schiedsgericht, Kontrolle der Diplomatie durch die Parlamente, Verbot geheimer Verträge, Verbot der Annexion von Land gegen den Willen seiner Bewohner, Freiheit der Meere, Einschränkung der Rüstungen und ähnliches mehr. Noch ein schwungvoller Schluss, und Gsund war zu Ende. Langsam und prüfend liess er seine Augen über die beifällig murrende Versammlung gleiten, um sie dann auf Lanz ruhen zu lassen, als ob er von ihm im besondern eine Aeusserung erwartete. Dieser sass noch mit gesenktem Kopfe da, sah jetzt auf, bemerkte des Redners fragenden Blick und sagte: „Sie glauben also, dass man den Frieden von aussen an die Menschen heranbringen kann?“

Gsund stutzte. Wie es schien, wollte der Fragesteller auf einen Gegensatz zwischen mechanischem und organischem Pazifismus hinaus. Auf den letz-

ist wahrhaftig eure Gefahr, — nicht eure nächste, aber doch eure grösste. Achtet auf den Ausdruck der Zufriedenheit in seinen Zügen, mit dem er Zunder und Plunder in den Brand eures Hauses wirft. Und die Mehrzahl von euch, sie dankt es ihm noch und bezahlt das alles zu hohen Preisen. Ach, euch führt immer noch die alte Einfalt an der Hand, nur dass sie nicht mehr heilig ist. Lasst ab vom Bruderzwiste, ehe es zu spät ist! Schont eure Kräfte, ihr braucht sie! Macht Frieden! Sprecht zueinander: Wir waren Narren und ein wenig boshaft dazu. Jetzt soll es besser werden! — Schliesst euch zusammen zum europäischen Bunde! Vereinigt euch und baut wieder auf! Rettet Europa, ihr rettet euch selbst! Als ihr vor dem Kriege ein paar Milliarden Schulden hattet, da war es zuviel. Wollt ihr es wirklich noch ein Jahr so weiter treiben, um sie endlich jährlich als Zinsen zu bezahlen?

Drei Ratschläge riefen wir hinein in die Welt. Das war sehr keck, gewiss, aber sie werden keinem schaden, ausgenommen uns selbst. Mit dem ersten wusste man nichts anzufangen, für den zweiten wird man uns vergiften, den dritten tat man von jeher mit Achselzucken ab. Wie nun? Soll das alles beim Alten bleiben? Mag keiner von dem Eignen über Bord werfen, um das gemeinsame Schiff zu retten, das alle trägt? Seid ihr ein Dutzend Kinder und mehr und könnt nicht das Nötigste beschaffen für die eine schwerkranke Mutter? —

Es wird eine Leiche geben im Hause. —

Wir sagen das nicht nur, weil rings in den Wänden die Totenuhr tickt.

Portuom.

—o—

Die frohe Aufgabe der Menschheit.

Die Geologen sagen, die Erde sei 100,000,000 Jahre von der Sonne getrennt, organisches Leben sei auf

teren hatte er allerdings seine Rede aus taktischen Gründen nicht eingestellt. Ehe er sich jetzt auf weiteres einliess, wollte er doch erst einmal sehen, wen er vor sich hatte, und so entgegnete er denn: „Ich verstehe sehr wohl, was Sie meinen. Würden Sie aber nicht dennoch die Güte haben, sich etwas eingehender zu erklären, in Rücksich darauf, dass nicht sämtlichen Anwesenden der Gegenstand gleich geläufig sein dürfte?“

„Gern!“ erwiderte Lanz höflich. „Denn die Sache liegt mir am Herzen und natürlich nicht nur um meiner selbst willen. — Als ich die ungeheuren Leiden sah, welche dieser Krieg in die Welt gebracht hat, fragte ich mich vor allem nach den Ursachen desselben. Unbekümmert um das leidenschaftliche Geschrei von Anklage und Gegenanklage, welches von hassenden Menschen auf allen Seiten erhoben wurde, tat ich mein möglichstes, um mit kühlem Blute und kühlem Kopfe mir ein eigenes Urteil zu gründen. An der Kette der Ereignisse tastete ich mich vorsichtig in die Vergangenheit zurück. Beim Marokkohandel glaubte ich halt machen zu dürfen. — Man weiss, dass England und Frankreich damals ein Tauschgeschäft miteinander gemacht hatten. Frankreich überliess an England Aegypten und handelte Marokko dafür ein. Aber der Fall hatte diese Besonderheit, dass weder Frankreich eine allgemein fassliche Erklärung abzugeben vermochte, wie es in den Besitz Aegyptens gekommen war, noch auch England, wie es Marokko erworben hatte. Die Sache wurde dann noch um einiges verwickelter, als plötzlich Deutschland mit dröhnenden Schritten an die beiden hohen Kontrahenten herantrat und sie folgendermassen anfuhr: „Sehr wohl!